

**Zeitschrift:** Film und Radio mit Fernsehen  
**Herausgeber:** Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband  
**Band:** 6 (1953-1954)  
**Heft:** 18  
  
**Rubrik:** Michel [Fortsetzung]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

«Ich habe dich etwas gefragt», sagte Michael mühsam.

«Ach ja, stimmt. Also dein Alter soll zu den Russen rüberspaziert sein, um endlich mal ein vernünftiges Konzert zu hören. Wenigstens erzählt man sich das. Die Maschine und den Feldwebel hat er gleich mitgenommen.»

«Ist das alles?» fragte Michel qualvoll.

«Ungefähr alles. Ich weiß selber nur, was sie gerade redeten, als sie mir die Narkose machten. Man würde ihn zum Tode verurteilen, meinten sie. Oder man hat es bereits getan. Ich weiß es nicht mehr genau. In Abwesenheit zum Tode wegen Hochverrats. Zum Tode durch den Strang. Aber das tut deinem Alten ja nicht mehr weh. Das ist auch alles, was ich weiß.»

«So», sagte Michel und sank auf sein Lager zurück.

Es war still.

Das Dröhnen der Front klang wieder lauter.

Der Bauchschoß beobachtete die Schwester. «Die müssen sich aber beeilen mit der Liebe», meinte er. «Wenn die Russen kommen, ist der Mai schon vorbei, und dann kommt der September. Für mich übrigens auch.» Er blickte wieder zu Michel hinüber. «Was ist eigentlich los mit dir? Warum redest du nicht mehr? Du bist eine ganz trübe Träne geworden.» Etwas wie Mitgefühl zeigte sich auf seinem breiten Gesicht. «Es scheint dir ziemlich aufs Gemüt geschlagen zu sein, daß dein alter Herr jetzt Tschakowsky hört», sagte er. «Ich kann ihn ganz gut verstehen. Was sollte er schon tun in dieser versauten Situation.»

«Tu mir einen einzigen Gefallen», sagte Michel bittend. «Rede nicht mehr von meinem Vater. Du machst mich verrückt.»

«Nimm es doch nicht so tragisch. Dein alter Herr war es eben satt, seine Leute zu verheizen. Wer will ihm das übelnehmen? Im Gegenteil. Man muß eigentlich den Hut abnehmen. Es gehört Mumm dazu, sich in Abwesenheit an den Galgen hängen zu lassen.»

Michel drückte sich die Fäuste in die Ohren und stöhnte.

Endlich schien der Bauchschoß zu begreifen. «Pardon», murmelte er. «Das tut mir leid, Michel. Nimm es mir nicht übel. Ich habe ein paar Spritzen im Leib. Dann beginnt man von selbst zu quasseln. Ich habe keine Schmerzen mehr, und ich komme mir vor wie im Kino, auf einem Logenplatz. Unglaublich, was so ein paar Spritzen fertig bringen. Das Leben ist plötzlich wieder voller Funzeln. Man möchte wieder leben. Heimkommen möchte man, sich die Lungen noch einmal voll Berliner Luft pumpen. Aber gleich, wenn die Spritzen verebben, ist die Welt wieder nüchtern und trübe wie ein ausgepumpter Magen und ein grüner Mond. Dann kommen die Schmerzen und der Kater.» Er befeuchtete seine Lippen. «Und der Durst», fügte er noch hinzu. «Durst kriege ich nämlich auch, stelle ich gerade fest.»

Der Urlauber war inzwischen in Nervi angekommen. «Marie», flüsterte er selig und immer wieder: «Marie. Schau nur den Himmel an, Marie. Wie blau er ist. Und die weißen Wolken, Marie. Und das Meer und die roten Segel, Marie.» Dann ließ er Himmel, Wolken, Meer und Segel und vertiefte sich in Marie. «Wie schön du bist, Marie. Du kannst dir nicht vorstellen, wie du mir gefehlt hast. Aber jetzt, Marie, jetzt fehlt mir gar nichts mehr.»

Abraham blickte nachdenklich auf den Beinstumpf des Phantasierenden, an dem der Fuß fehlte. «Jetzt fehlt mir gar nichts mehr», hatte der Urlauber gesagt. Abraham stieß den Urlauber an, wie man einen Schlafenden anstößt, wenn er aufwachen soll.

«Laß ihn doch pennen!» rief ihm der Bauchschoß zu.

«Nichts da», versetzte Abraham ernst. «Er soll aufwachen. Er wird mir sonst noch sterben und nicht einmal merken, wo und wie er stirbt.»

«Warum willst du ihm das nicht gönnen, Abraham? Er ist doch glücklich. Solange er im Fieber schmort und meint, er nähme ein Sonnenbad am Strand von Nervi, ist er doch glücklich.»

Abraham blieb bei seiner Meinung. «Nein», sagte er fest. «Es darf nicht sein. Ein Mensch muß wissen, woran er ist.»

«Wer weiß es denn schon? Irgendwie sind wir doch alle in Nervi, wo der Himmel sehr blau ist, kornblumenblau. Sag mal, Abraham,

hast du nichts zu trinken? Ich habe einen ganz verfluchten Brand.»

«Prost Marie», sagte der Urlauber in diesem Augenblick. «Auf dein Wohl, Marie.»

«Hörst du?» sagte der Bauchschoß. «Er hat auch Durst. Tief bis in seinen Traum hinein verfolgt ihn der Durst. Das kenne ich. Ich habe auch immer Durst gehabt. Und jetzt habe ich wieder Durst.»

«Du darfst jetzt nicht trinken», sagte Abraham gütig, aber fest. «Wenn du trinkst, mußt du sterben mit deinem genährten Bauch.»

«Und?» fragte der Bauchschoß. «Hast du Angst, daß ich sterbe? Habt ihr kein Packpapier mehr? Ich habe keine Angst vor dem Schlitten, Abraham. Ich bin schon tausendmal gestorben. Tausendmal habe ich mich am Leben zu Tode geöffnet. Du kannst mir also ruhig was zu trinken geben, Abraham. Ich sterbe nicht zum erstenmal davon.»

«Doch», sagte Abraham. «Wenn du jetzt trinkst, wirst du sterben, zum letztenmal und endgültig.»

«Das wäre endlich der richtige Tropfen. Nach dem habe ich jetzt den größten Durst. Nachdurst, Abraham. Nachdurst nach dem steifen, sturen Tod. Den habe ich jetzt.»

«Und deine Seele?» fragte Abraham traurig.

«Die liegt in Biarritz, Abraham. Da habe ich sie ins Meer gekotzt, morgens um fünf oder sechs. Sie ging mit, als ich das große Kotzen an der Welt hatte. Sie braucht jetzt nichts mehr und kann Meerwasser saufen, wenn sie will.»

Abraham schüttelte ratlos den Kopf.

Der Schwimmer war bei Bewußtsein, freilich auch am Ende seines Lebens. Er lag auf seinem Stroh, als wäre er angeschwemmt worden, halb im Tode bereits, wie ein lecker Kahn im Wasser. Aber sein Gesicht war klar wie ein Quell, durchsichtig bis auf den Grund, und der Grund war fahl vor Angst.

Abraham neigte sich über ihn und lächelte. Jeder konnte sehen, daß ihm der Schwimmer der Liebste unter seinen Lieblingen war. Ueberhaupt schienen am Fenster lauter Lieblinge zu liegen.

«Ich muß mit dir reden», sagte der Schwimmer.

«Muß es jetzt sein?» fragte Abraham. «Es ist keine gute Zeit jetzt, mein Kind.»

«Jetzt gerade nicht, aber bald. Ich habe nämlich einen erschlagen.»

«Es sind viele Millionen in diesem Kriege erschlagen worden. Du hast weder mehr noch weniger getan als alle.»

«Ich habe einen Deutschen erschlagen, Abraham. Und der war mein Kamerad. Aber es war dunkel, als ich es tat. Man konnte keine Hand vor den Augen sehen. Bestimmt, ich habe die Hand nicht gesehen, die ihn erschlug, obwohl es meine Hand war. Aber Gott hat sie gesehen. Meine Hand brennt heute noch von seinem Blick.»

Abraham betrachtete prüfend den Sterbenden. Aber er mußte sich überzeugen, daß der Schwimmer nicht mehr im Fieber sprach. Es ist gut», sagte Abraham.

«Ich kann so nicht sterben», flüsterte der Schwimmer mit erstickter Stimme.

Abraham seufzte und ging langsam zu Michel, wo er sich auf den Schemel niederließ und lange die Augen schloß. Er sah aus, als hätte der Schwimmer mit seinem konfusen Gestammel eine neue Last auf ihn gelegt. «Du siehst so verlassen aus, Michel», sagte er nach einiger Zeit. Er faßte Michels Puls. «Fühlst du dich matter heute? Du hattest dich schon so trefflich erholt.»

«Es waren besonders schwere Tage für mich», sagte Michel. «So verlassen bin ich noch nie in meinem Leben gewesen. Du warst ja auch meistens draußen. Ich habe dich gesehen. Dreimal. Du trugst einen Pelz und lenktest einen Schlitten. Sag mal, Abraham, hat der Blaubart wenigstens nun sein Grab für sich allein bekommen? Ich muß immer an seine Frau denken. Und an das Lied, das er sich wünschte, muß ich denken. Groß Pein und Marter viel. Hieß es nicht so?»

«Du hast wirklich viel erlebt in diesen Tagen, wie ich höre.»

«Noch viel mehr, Abraham. Ich habe auch einen Psalm gehört. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? So fängt er an. Bist du es auch einmal gewesen, Abraham? Verlassen?»

«Es ist vielleicht besser, wenn du jetzt weniger redest», sagte Abraham sorgenvoll.

«Laß nur. Wenn du da bist, tut es mir nichts. Unser Vaterland muß wohl sehr arm sein, nicht wahr? Ich meine, wegen des Packpapiers. Vorne hatten wir immer noch eine Zeltbahn. Es ist bergab gegangen mit uns. Das Vaterland wird uns abgeschrieben haben, was meinst du? Ich komme mir so verlassen vor, Abraham. Furchtbar verlassen.»

Fortsetzung folgt